

I. Jesus und Maria

1. Das biblische Modell einer Beziehung ist der BUND

Jesus lebt in Beziehungen, weil Gott in Beziehungen leben will. Das biblische Wort für Beziehung ist ברית = der Bund. Der erste Bund ist der Bund mit Noah. Mit ihm antwortet Gott auf die totale Infragestellung der Schöpfung durch die Urfamilie Adams und Evas, Kains und aller seiner Nachkommen, bis hin zu den hybriden Göttersöhnen und Riesen (Gen 6,4).

Die Initiative zum BUND geht von Gott aus. Gott wählt sich seinen Bundespartner in souveräner Freiheit: *„Alles, was auf Erden ist, soll umkommen. Mit dir aber will ich meinen Bund aufrichten“* (Gen 6, 17b-18a). Gottes Bundeschlüsse haben immer ein Gefälle von IHM zu uns. Das drückt sich auch in der Bundesformel aus, die sich von A-Z durch die ganze Bibel – vom hebräischen ersten Teil (AT) bis zum griechischen zweiten Teil (NT), vom „Alten Bund“ bis zum „Neuen Bund“ – zieht: *„ICH WILL EUER GOTT SEIN UND IHR SOLLT MEIN VOLK SEIN“* (Lev 26, 12 – 2. Kor 6, 16).

Zuerst heißt es: *„ICH WILL EUER GOTT SEIN“!* An erster Stelle steht Gottes Selbstverpflichtung zum Bundespartner für alle Menschen. Gottes Selbstverpflichtung ist der tragende Grund für jedes Bundesverhältnis, für jede Beziehung zwischen Gott und den Menschen. Und aus ihr allein folgt die Bestimmung des Menschen zum Bundespartner Gottes.

Die biblisch gedachte Bundesbeziehung wird an keiner Stelle biologisch oder meritorisch, niemals mit irgendeiner besonderen menschlichen Qualität oder Quantität begründet. Wo sich ein meritorischer Gedanke einschleichen will, wird er vielmehr ausdrücklich und besonders heftig zurückgewiesen: *„Dich hat der Herr, dein Gott, aus allen Völkern auf Erden für sich erwählt als sein eigenes Volk. Nicht weil ihr zahlreicher wäret als alle anderen Völker, hat sich Herr euch zugewandt und euch erwählt – denn ihr seid das kleinste von allen Völkern – sondern weil der Herr euch liebte und weil ER den Eid hielt, den ER deinen Vorfahren geschworen hatte ...“* (Dt 7, 6b-8a)¹.

Was in Gottes Bund die Partner zusammenhält, ist niemals ein Verdienst oder irgendeine herausragende Qualität auf der Seite des Menschen, sondern immer die unbegründete und unbegründbare Zuwendung und Gnade Gottes. Auch im Bund mit und in Beziehung zu Gott bleibt der menschliche Partner immer ein Kind Adams und Evas, ein Nachkomme Kains und Abels. Das verbietet jegliche Spekulation – sei es theologi-

¹ Vgl. Micha 5,1: *„Bethlehem, die du klein bist unter den Städten Judas ...“*

scher, sei es biologischer Art – über irgendeine besondere Würde des menschlichen Bundespartners.

Wo aber der menschliche Partner in der Beziehung zu Gott höhergestuft oder aufgewertet wird, wo es zwischen Gott und seinen menschlichen Partnern hierarchische Treppenstufen gibt, da wird Gottes grundlose Zuwendung abgewertet und der BUND wird grundsätzlich in Frage gestellt. Die qualitative Aufwertung eines Partners im ברית bedeutet eo ipso die Aufhebung des biblischen Bundes. Der ברית ist niemals ein „deal“.

2. Maria im biblischen Bund

Maria ist eine junge Frau aus Israel. Der Evangelist Matthäus stellt sie von Anfang an in seinen biblischen Interpretationshorizont, indem er ihre Mutterschaft im Lichte des Propheten Jesaja ankündigt (Matth. 1, 23): „*Da, die Junge wird schwanger und gebiert einen Sohn. Seinen Namen soll sie rufen: Immanuel, Bei uns ist Gott!*“ (Jes 7, 14, Übersetzung: Buber Rosenzweig).

Fast scheint es, als hätten Buber und Rosenzweig hier bewusst salopp übersetzt, um jedem christlichen Missverständnis von vorne herein vorzubeugen. Denn die meisten christlichen Übersetzungen sprechen hier ja statt von einer „Jungen“, bzw. einer „jungen Frau“, von einer „Jungfrau“, die schwanger wird, und sie tragen damit, sozusagen im Rückwärtsgang, eine spätere griechische Interpretation in die hebräische Bibel hinein. Das hebräische Wort bei Jesaja heißt עלמה (Almah)², und das heißt schlicht „junge Frau“ ohne die geringste Anspielung auf eine biologische oder mythologische Jungfrauen-schaft³.

Almah ist einfach z. B. das junge Mädchen, die Junge, die von Pharaos Tochter angestellt wird, um das hebräische Findelkind „Mose“ aufzuziehen (Ex 2, 8⁴). Und so heißt es in der hebräischen Fassung des Matthäusevangeliums (Franz Delitzsch) an dieser Stelle natürlich „Almah“, „die Junge“ wird schwanger werden und einen Sohn gebären. Dagegen heißt es in der griechischen Fassung des Matthäus-Evangeliums: „ἰδοὺ ἡ παρθενὸς ἐν γαστρὶ ἐξῆι...“ (siehe die Jungfrau wir empfangen...). Die Parthenogenese ist ein verschiedentlich in der griechisch-römischen Antike vorkommendes Motiv; von daher war es natürlich den griechisch schreibenden Evangelisten vertraut, während es aus jüdischer Tradition nicht abgeleitet werden kann.⁵

² Im modernen Hebräisch (Ivrit) wird das Wort mit „junge Frau, Fräulein“ (englisch: lass, maiden) wiedergegeben.

³ Sprüche 30, 18f (Buber/Rosenzweig): „Ihrer sind drei mir zu wundersam, vier, ich erkenne sie nicht: der Weg des Adlers himmelan, der Weg der Schlange auf den Fels, der Weg des Schiffes ans Herz des Meeres, der Weg des Mannes an die Frau (almah)“.

⁴ „Die Tochter des Pharaos sprach zu ihr: Geh hin. Das Mädchen (hebräisch: almah) ging hin und rief die Mutter des Kindes.“

⁵ A.Koschorke, Die heilige Familie und ihre Folgen, Ffm 2000, S.58ff: „Das Motiv der Jungfrauengeburt ist keine christliche Besonderheit. Die Antike kennt unzählige jungfräuliche Göttinnen... Mit dem Artemis-Kult von Ephesos kam die aufstrebende christliche Religion unmittelbar in Berührung; zudem schaffte die wundersame Abkunft von einer jungfräulichen Mutter eine mythologische Artverwandt-

In jüdischer Überlieferung ist allerdings das Motiv einer unerwarteten Schwangerschaft bekannt, z. B. dass eine „Alte“ noch gegen alle Erwartung schwanger werden kann, auch wenn ihr bereits diese Vorstellung lächerlich erscheinen mag: *„Und Sara lachte bei sich: nun da ich verbraucht bin, soll ich noch Liebeslust empfinden, und auch mein Herr ist alt“* (Gen 18, 12). – Und da ergab sich für unsere neutestamentlichen Zeugen ein wunderbares Erzählmotiv, indem sie Maria, Jesu Mutter und damit auch Mutter der Christenheit, in typischer Überbietungsanalogie mit Sara-Motiven darstellen konnten. Dabei wird allerdings das Wunderbare der unerwarteten Altersschwangerschaft überboten mit dem aus griechischer Mythologie entliehenen Motiv der Jungfrauenschwangerschaft. Das konnte von Anfang an „beweisen“: so wie Sara die Stammutter Israels ist, so – und mit noch größerem Wunder und in überlegener Art und Weise – ist es Maria für die Kirche. Maria wie Sara, beide auf unerwartete und wunderbare Weise Mütter, allerdings Maria durch die „Jungfrauengeburt“ mit noch höherer Beglaubigung.

Dieses Überbietungsmotiv muss den Evangelisten bei Maria die Feder geführt haben. Nur so lassen sich die diversen Unstimmigkeiten in der neutestamentlichen Erzählung verstehen. Für jedes jüdische Kind ist z. B. die Genealogie, die Ahnenreihe, von besonderer Bedeutung, weil es sich so in der Geschichte Israels und in der Bundesgeschichte mit Gott verorten kann. Denn es ist der Gott Abrahams und Saras, Isaaks und Rebekkas, und Jakobs und Rachels, der Gott der Väter und der Mütter, der sich ihnen als Bundespartner anbietet. Die Ahnenreihe ist die theologische Nabelschnur, die alle geborenen und ungeborenen Kinder mit der Sinai-Quelle verbindet. –

Und darum ist es sehr auffällig, dass es keinen Stammbaum der Maria gibt. Aber zwei unterschiedliche Versionen eines umso ausführlicheren Stammbaums des Joseph finden wir in Lukas 3, 23 ff und in Matthäus 1, 1 ff. Diese doppelt bezeugte Genealogie des Joseph lässt deutlich erkennen, wie selbstverständlich eine breite Schicht biblischer Quellen Jesus als Sohn des Joseph⁶, als Kind einer ganz normalen Familie mit Vater und Mutter und Geschwistern ansahen und wie wenig da der Gedanke einer Jungfrauengeburt Platz hatte.

Nach diesem biblischen Verständnis ist also Maria eine junge jüdische Mutter in einer normalen jüdischen Familie im alten biblischen Bund. Zu ihr gehört Jesus.⁷ Die gesteigerte religiöse Verehrung seiner jüdischen Mutter kann

schaft zwischen Christus und Dionysos. Das Christentum übernahm also einen verbreiteten Topos, um die Göttlichkeit seines Religionsstifters ins Licht zu rücken. Auf diese Weise hat es Jesus im Tumult der antiken Glaubensrichtungen Beachtung verschafft und gleichzeitig die heidnische Motive mit einer eigenen unverwechselbaren Handschrift versehen.“

⁶ Vgl. Matthäus 13, 55f: *„Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt seine Mutter nicht Maria, und sind nicht Jakobus, Josef, Simon und Judas seine Brüder? Und leben nicht alle seine Schwestern bei uns?“*

⁷ A. Koschorke, *Die heilige Familie...*, S. 43 ff. „Zur Mutter-Sohn-Achse“ und bes. S. 45: *„Wenn die Evangelien vom Werdegang des jungen Mannes Jesus in Form eines Ablösungsprozesses erzählen, so kehrt die große marianische Wende des Christentums seit dem 11. Jahrhundert dessen Tendenz in ihr Gegenteil um.“*

nur ein sekundäres Element unseres christlichen Glaubens sein. Aber um Jesu willen gehört Maria auch in unser Glaubensbekenntnis hinein, wenn auch nicht notwendigerweise mit der griechisch-mythologischen Überbietungsanalogie.

3. *Ave Maria und Magnificat: zwei biblische Weisen, Gott zu loben*

Beide biblischen Texte, Gabriels Begrüßungsruf an Maria (Lukas 1, 28) und Marias Dankeshymne (Lukas 1,46-55), haben beide den gleichen Inhalt: Das Lob Gottes, der sein Bundesversprechen wahr macht und auch einzelnen Menschen, auch einfachsten Menschen, auch den ganz Kleinen die Treue hält und sie auf wunderbare Weise zu seinen BundespartnerInnen erwählt. Ob Maria besungen wird oder ob Maria selber singt: immer geht es um Gottes Treue, die Engel und Menschen, Himmel und Erde zum Singen bringt⁸. So reiht sich Maria ein in die Reihe der biblischen Sängerinnen, die alle das Lob Gottes vermehren.

Von **Mirjam**, Marias ältester Namenspatronin, heißt es: „Da nahm die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, die Trommel in die Hand, und alle Frauen zogen hinter ihr hinaus mit Trommeln und in Reigentänzen. Und Mirjam sang ihnen vor: *Singt DEM HERREN, denn hoch ist ER erhoben. Pferd und Reiter hat ER ins Meer geschleudert*“ (Ex 15, 20f).

Debora, die Richterin und Prophetin singt in ihrem großen Siegeslied ebenso Gottes Lob. Darin heißt es: „Hört, ihr Könige, merkt auf, ihr Fürsten! Ich, ich will dem HERREN singen, werde spielen dem HERRN, dem Gott Israels“ (Ri 5, 1-31, hier Vers 3).

Hanna, die Erstfrau des Elkana, die ihren Sohn, den Propheten Samuel, erst nach langer enttäuschender Wartezeit bekommt, singt schließlich dieses große Lied: „Mein Herz freut sich am HERRN, mein Horn ist hoch erhoben durch den HERRN ... Niemand ist so heilig wie der HERR, denn es gibt keinen außer DIR“ (1. Sam 2, 1-10).

Das Lied der Hanna ist ein biblischer Vorläufer des Magnificat der Maria. Alle diese Lieder sind nichts anders als ein einziges Gotteslob, hinter dem die Sängerinnen selbst zurückstehen, so wie es für alle Psalmen der Bibel gilt, in denen niemals die Sängerinnen und Sänger im Mittelpunkt stehen, sondern allein Gott, dem alles Lob und alle Ehre gilt.

In diese biblische Tradition singender Frauen reiht sich Maria ein.⁹

⁸ 1. Chr. 16, 23f, 31: „Singet dem Herren alle Länder ... Tut kund seine Herrlichkeit unter den Nationen ... Der Himmel freue sich und es jauchze die Erde“ – Ps. 68

⁹ Vgl. Schalom Ben-Chorin, Mutter Mirjam. Maria in jüdischer Sicht, München, 1982

4. Maria, eine ganz normale Mutter

Bis auf das *Ave Maria* und das *Magnificat*, deren eigentliches Thema nicht Maria, sondern das Lob Gottes ist, geben die biblischen Zeugnisse wenig Anlass, Maria als Person oder ihre Familie aus Nazareth aus der Reihe der biblischen Zeugen so beispiellos hervorzuheben wie es die spätere kirchliche Tradition tut.

Was die biblischen Texte allerdings an einigen wenigen Stellen erkennen lassen, ist ein – im besten Falle – ganz normales Familienleben:

- Verärgerte Eltern, die ihrem frühpubertären zwölfjährigen Sohn seine Eigenmächtigkeit vorwerfen: *„Kind, warum hast du uns das angetan? Dein Vater und deine Mutter haben dich mit Schmerzen gesucht.“* (Luk 2, 48). Dazu Jesu relativ ungerührte und für alle elterlichen Herzen schmerzliche Distanzierung von seinen Eltern: *„Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“* (Luk 2, 49), also nicht in eurem Haus!
- Jesu geradezu schroffe Zurückweisung seiner Mutter und seiner Geschwister, die ihn besuchen wollen: *„Meine Mutter und meine Brüder und Schwestern, das sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln“* (Luk 8, 21), will sagen: das Biologische macht uns nicht zu einer Familie!
- Jesu kategorische „Kriegserklärung“ an jede Familienideologie: *„Meint nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, einen Mann mit dem Vater zu entzweien und eine Tochter mit der Mutter, und eine Schwiegertochter mit der Schwiegermutter und zu Feinden werden den Menschen die eigenen Hausgenossen“* (Matth. 10, 34ff).
- Jesu extremistische Zurückweisung der Eltern, wenn er zu einer willkürlichen Menschenmenge spricht, der er entgegenhält: *„Wer zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern und dazu auch sein eigenes Leben hasst, kann nicht mein Jünger sein“* (Lukas 14, 26). – Diese extremistische Sprache Jesu war den Übersetzern der katholisch-evangelischen Einheitsübersetzung denn doch zu extrem und sie machten aus dem Wort „hassen“ kurzerhand das Wort „gering achten“, sodass es dort heißt: *„Wer nicht Vater und Mutter ... gering achtet, kann nicht mein Jünger sein“*¹⁰. Hier werden familiäre Spannungen weichgespült.
- Als seine Mutter und seine Geschwister Jesus unterwegs treffen wollen und als die Menschen erfahren, wen die Familie sucht, sagen sie Jesus Bescheid: *„Schau, deine Mutter und deine Brüder und Schwestern sind draußen und suchen dich.“* Und Jesus gibt ihnen ungerührt zur Antwort: *„Wer ist meine Mutter und wer sind meine Geschwister?“* (Markus 3, 33).

¹⁰ Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Altes und Neues Testament, Stuttgart 1988 z. St.

- Und auch von Marias Seite sieht das Verhältnis zu ihrem Sohn nicht besonders liebevoll aus. Nachdem sich ganz am Anfang Jesu Heilungen und seine Wirkung auf das Volk herumgesprochen hatten, reagierte seine ganze Verwandtschaft mit Besorgnis und Empörung: *„Und als seine Verwandten davon hörten, machten sie sich auf, um sich seiner zu bemächtigen¹¹, denn sie sagten: Er ist von Sinnen.“* (Markus 3, 21) – Eine Mutter, die ihren Sohn öffentlich für verrückt erklärt! Das sieht nicht nach einer „heil(ig)en Familie“ aus!
- Und wenn schließlich Jesus am Kreuz trotzdem Verantwortung für seine Mutter übernimmt, indem er für sie vorsorglich einen Betreuer bestimmt, da ist es niemand aus der Familie, keins seiner Geschwister, sondern Johannes, einer seiner Anhänger, an den er seine Mutter mit folgenden Worten verweist: *„Frau, das ist dein Sohn.“* (Joh 19, 26). Was für ein distanziertes Mutter-Sohn- und Sohn-Mutter-Verhältnis spricht allein aus der Anrede „Frau“, ganz so als wäre sie eine Fremde für ihn!

Maria war zwar nach Johannes 19, 26 – anders als bei Matthäus – unter dem Kreuz bei den Frauen anwesend, aber erst nach Apostelgeschichte 1,14 wird Maria dann zusammen mit den Geschwistern Jesu ausdrücklich auch zur Gemeinde Jesu hinzugezählt.

Wenn man sich also an das Gros der biblischen Texte hält, ist die Beziehung Jesu zu seiner Mutter ebenso wie die Beziehung der Maria zu ihrem Sohn eine ausgesprochen normale Mutter-Sohn-Beziehung mit Missverständnissen und Sorgen, mit Unverständnis und Fürsorglichkeit, mit Distanzierung und (wenn auch verspäteter) Solidarisierung.

5. Gottesmutter und marianische Militanz

Die Feststellung, dass Maria die Gottesmutter, bzw. Gottesgebärerin sei, trifft nach vielen Kämpfen erst das Konzil von Ephesus im Jahr 431 (D 113)¹². Und schon hier hat der Konzilstext etwas ausgesprochen Polemisches: Wer nicht bekennt, dass die heilige Jungfrau Maria die Gottesgebärerin (θεοτοκος) ist, der soll verflucht sein (αναθημα εστω). Der konziliare Beschluss ist das Endergebnis sehr polemischer Auseinandersetzungen um die Rolle und die Bedeutung der Maria in den ersten 4 Jahrhunderten der Kirche. Mit ihrer Rolle als jungfräuliche Gottesgebärerin sollte Maria als doppeltes Bollwerk dienen.

Einerseits ging es gegen die Gnostiker, die Jesu reale Menschheit in Frage stellten, indem sie ihn nur als Gottes Geist im menschlichen Gewand anerkennen wollten. Andererseits sollte Maria als Gottesmutter die wahre Gottheit Christi

¹¹ Das griechische Verb κρατειν heißt u. a. „mit Gewalt festnehmen“; das zeigt die emotionsgeladene Stimmung im Familienverband.

¹² Denzinger-Schönmetzer, Enchiridion Symbolorum..., editio XXXIII, p. 93

„gegen jede Form des Judaismus“¹³ absichern, sie also wirklich aus der Reihe der jüdischen – und aller anderen – Frauen herausheben.

Im Mittelalter finden wir eine durchgängige Verquickung von Ritterethos und Marienverehrung. Bei Ritterturnieren war sie eine unschlagbare Turnierhelferin.¹⁴ Im Osten hilft Maria im Kampf gegen die heidnischen Slawen und wirkt Wunder als „Hauptfrau des Deutschen Ordens“¹⁵. In Süddeutschland wird in Bamberg im Jahr 1392 die „Fürspänger Gesellschaft“ mit einem feierlichen Gründungsgottesdienst ins Leben gerufen. Ihren Sitz hat die Gesellschaft an den drei bedeutendsten Marienkirchen Frankens. Der Gründungsgottesdienst findet in der Nürnberger Frauenkirche statt, die seit ca. 40 Jahren im ehemaligen Judenviertel von Nürnberg an der Stelle der Synagoge stand, weil Kaiser Karl IV. dekretiert hatte, dass „man das Judenviertel einreißen solle und ‚aus der judenschul soll machen eine kirchen in sant Marien ere‘“¹⁶.

An vielen Orten Deutschlands ersetzen Marienkapellen und Marienkirchen künftig die zerstörten Synagogen. Marienverehrung steht hier in einem judenfeindlichen Kontext.

Weitere Motive im marianischen Antijudaismus finden wir z. B. ausdrücklich in den Akten und in der Chronik der Stadt Köln. Im Jahr 1424 hatte der Rat der Stadt die Vertreibung der Juden aus Köln „zu ewigen Tagen“¹⁷ beschlossen. Das kölnische Rathaus, das aus gutem Grund im Herzen des jüdischen Viertels von Köln in unmittelbarer Nachbarschaft zur Synagoge – und damit dem direkten Zugriff des Erzbischofs entzogen – lag, übernahm nun das Synagogengebäude und verwandelte zwei Jahre später die Synagoge in eine christliche Kapelle. **Aus der Synagoge wurde eine Marienkapelle.** Ausdrücklich wird diese Umnutzung und diese Widmung der ehemalige Synagoge an Maria als Racheakt begründet: „Zu Lob und Ehren des allmächtigen Gottes und seiner werthen Mutter, der königlichen Jungfrau Maria, (um zu zerstören die mannigfaltige Unehre, welche die Juden derselben ... da sie zu Cöln wohnhaftig waren, angethan und erwiesen haben, sonderlich in der Judenschule gegenüber dem Rathause), Willens sind, diese zu einer Capelle zu machen und darin einen Altar setzen zu lassen, darauf man solche Unzucht der Juden sühnen und dem lieben Herrgott und seiner zarten Mutter fortan alle Ehre und Reverenz bieten solle“¹⁸.

¹³ LThK 2, 4, 1126

¹⁴ Klaus Schreiner, Nobilitas Mariae, in: Opitz/Röckelein, Maria in der Welt, S.213 ff., hier bes. das Kapitel „Ritterliche Frömmigkeit: Maria als Turnierhelferin“, ebd. S.223 ff

¹⁵ ebd. 227

¹⁶ ebd. S. 234

¹⁷ Carl Brisch, Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung aus ältester Zeit bis in die Gegenwart nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet, Bd. 2, Cöln 1882, S. 43

¹⁸ ebd. S. 44

Am 8. September 1426 fand die Einweihung der Kapelle „zu Ehren unserer lieben Frau“ statt; sie hieß seither „St. Maria in Jerusalem“.¹⁹

Wenn die Juden als „Gottesmörder“ beschuldigt wurden, dann war Maria als die „Gottesgebäuerin“ das Gegenbild gegen die Juden. Marienfrömmigkeit konnte so zum fruchtbaren Boden für Judenfeindschaft werden. Und die „mater dolorosa“, die schmerzreiche Mutter, konnte zum aufreizenden Spiegelbild der angeblichen jüdischen Grausamkeit werden, unter der die „Mutter voller Schmerzen“ zu leiden hatte.²⁰

Wenn Eva, die sich von der Schlange hatte betören lassen, dann selber zum verführerischen und todbringenden Bild alles Weiblichen wurde, so wurde Maria in ihrer Reinheit zum unerreichbaren Vorbild aller Irdischen, und dabei zur militanten Gegnerin der labilen Eva²¹. Der Agilolphaltar im Kölner Dom, illustriert diese Militanz, indem Maria die Eva unter ihren Füßen wie eine Schlange zertritt.²²

Eine ähnliche Militanz in marianischer Tradition kann auch in der weiteren Kirchengeschichte immer wieder hervortreten. So wurde z. B. das aus der Frühzeit des orthodoxen Christentums stammende Rosenkranzgebet offenbar im Herbst 1571 in vielen katholischen Kirchen und Klöstern Europas als geistliches Bollwerk gegen den türkischen Islam eingesetzt. Viele führten den Sieg der christlichen Flotte der „Heiligen Liga“ über die Türken in der blutigen Seeschlacht von Lepanto auf den „Gebetssturm“ zurück, mit dem katholische Christen in vielen Teilen Europas den Rosenkranz gegen die islamische Seemacht gebetet hatten. Und Papst Pius V. verstärkte diesen Gedanken, indem er Maria als die Gottesmutter, die „*Obsiegerin gegen die Türken*“, bezeichnet und den Gedenktag *Unserer lieben Frau vom Siege* einführt. Papst Gregor der XIII. bestätigt diesen Zusammenhang von Marienfrömmigkeit und militärischem Sieg über die Türken, indem er 2 Jahre nach dem Sieg bei Lepanto, am 7. Oktober 1573, das Rosenkranzfest einführt als Gedenktag *Unserer lieben Frau vom Rosenkranz*. Diese militante Assoziation wurde im Jahr 1716 nach der Schlacht des Prinzen Eugen bei Peterwardein wieder gegen osmanische Truppen erneut bekräftigt, indem man da-

¹⁹ Eine fast parallele Entwicklung wiederholt sich z. B. im Jahr 1493 in Magdeburg: „Der Hass der Magdeburger wächst und der Magistrat verbietet allen Juden, die Stadt zu betreten. Schließlich trifft im Frühjahr 1493 im Judendorf der Befehl des Erzbischofs ein, dass alle Juden aus dem Judendorf ausgewiesen werden ‚wegen ungebührlichen Handelns wider die heilige Kirche und erzbischöfliche Gebote und Ordnungen manigfach‘. Am Sonntag Jubilate 1493 müssen 1400 jüdische Personen, nachdem sie ihr Hab und Gut an Christen verkauft haben, das Judendorf verlassen. Niemand kehrt je wieder zurück. Das Dorf heißt fortan Mariendorf, die Synagoge wird zur Marienkapelle. ... Ein Jahr nach der Umbenennung des Judendorfes in ‚Mariendorf‘ lässt Erzbischof Ernst eine ebenfalls der Gottesmutter Maria geweihte Kapelle, als seine Grablege ... errichten. Vor dem dortigen Marienaltar steht ein siebenarmiger Leuchter.... Dazu passt ein besonderer ‚Schmuck‘ an einem Kapitell in dieser Kapelle. Eine sogenannte ‚Judensau‘... Erzbischof Ernst setzt sich und der Gottesmutter Maria mit dieser Kapelle ein Denkmal...“ (Waltraut Zachhuber, Juden und Christen im Magdeburger Dom, Flyer, Juni 2014)

²⁰ Zur marianischen Judenfeindschaft vgl. Hedwig Röckelein, Marienfrömmigkeit und Judenfeindlichkeit in Mittelalter und früher Neuzeit, in: C. Opitz, H. Röckelein u.a. Hg., Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.-18. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Luzerner Lehrstuhls für Allgemeine und Schweizer Geschichte, Zürich 1993, S. 279-307

²¹ „Tod durch Eva, Leben durch Maria“, Hieronymus, Epistula XXII ad Eustochium, 21, 7 (CSEL, 54, S. 173) hier zit. nach Monika Leisch Kiesel, „Ich bin nicht gut-ich bin nicht böse...“. Zur Eva-Maria-Antithese in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Opitz/Röckelein, Maria..., S. 123

²² ebd. 133ff

raufhin das Rosenkranzfest in den römischen Generalkalender aufnahm. Und 1913, ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, legte Papst Pius X. das Datum des Rosenkranzfestes für alle Welt verbindlich auf den 7. Oktober fest.²³

Maria, die Himmelskönigin kann im Alltag durchaus eine quasi von Jesus Christus losgelöste Rolle spielen. Eine Schweizer Katholikin hat mir erklärt, in ihrer Kindheit sei Maria immer die erste Ansprechpartnerin für sie gewesen, während sie sich auch in ihren größten Nöten nicht direkt an Gott habe wenden können.

6. Maria, Mittlerin der Gnaden

Schon früh hat man erkannt, dass in dieser quasi eigenständigen Rolle der Himmelskönigin eine Gefahr liegt. Musste sie so nicht allmählich zur vierten Gestalt in der Trinität werden?²⁴ Könnte sie so die Grundlage der christlichen Theologie erschüttern? Würde sie durch ihren Glanz nicht am Ende Christi Ehre und Gottes Herrlichkeit in den Schatten stellen?

Bernhard von Clairvaux scheint schon Anfang des 12. Jh. solche Gefahren gesehen zu haben, wenn er Marias Rolle sehr drastisch so beschreibt: „*Maria vero ... aqueductus est*“ – *In Wirklichkeit ist Maria ... eine Wasserleitung*. Und Bernardin Senens (Bernhard von Siena) nennt Maria „*aut etiam collum, per quod corpus cum capite iungitur*“ – *oder auch einen Hals, durch den der Leib mit dem Kopf verbunden ist*.²⁵ Man war also schon im Mittelalter bemüht, eine wuchern- de Marienverehrung einzuhegen, wenn sie in der Gefahr stand, sich von Christus zu lösen und quasi eine religiöse Autonomie zu entwickeln.

In seiner dogmatischen Konstitution „*munificentissimus Deus*“ vom 1. Nov. 1950 erhebt Papst Pius XII. den Glauben an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel zum Dogma: „*sie erhielt als herrliche Krone aller ihrer Ehrenvorteile, dass sie von der Verwesung im Grab verschont blieb und wie ihr Sohn nach dem Sieg über den Tod mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen wurde, um dort zur Rechten ihres Sohnes, des unsterblichen Kö-*

²³ In den Türkenkriegen nennt Papst Pius V. (Papst 1566–1572) die Gottesmutter „Obsiegerin gegen die Türken“^[1], und im Besonderen nach der Schlacht von Lepanto 1571 über die Osmanen soll Pius V. durch die „Jungfrau vom Siege“ eine Vision des Sieges über die Türken gegeben worden sein. Papst Gregor XIII. nahm im Jahr darauf den ersten Sonntag im Oktober als Gedenktag Unserer Lieben Frau vom Sieg in den römischen Generalkalender auf. 1573 wurde es in das Fest Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz umbenannt, seit 1913 wird es am 7. Oktober begangen.

Auf den Philippinen etablierte sich die Anrufung Mariens als Maria vom Siege im Achtzigjährigen Krieg. Sie war die Schutzheilige der spanischen Schiffe während der Seeschlachten der La Naval de Manila im Jahre 1646. La Naval de Manila wurde im Jahre 1652 zur Schutzpatronin der Philippinen erklärt.

Die Verehrung der „Mutter vom Großen Sieg“ war in Europa weit verbreitet, gesteigert nach dem Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen in der Schlacht von Peterwardein 1716. (https://de.wikipedia.org/wiki/Maria_vom_Siege)

²⁴ Vgl. H. Scieurie, Maria – Ecclesia als Mitstreiterin Christi, in: Röcklein/Opitz/Bauer, Maria – Abbild oder Vorbild, Tübingen 1990, S. 110ff

²⁵ „*Gratiae plenitudo est in Christo ut in capite influente; in Maria ut in collo toti corpori Ecclesiae transfundente*“ – Die Fülle der Gnade fließt in Christo wie im Haupt; in Maria fließt sie wie durch einen Flaschenhals hinüber in den ganzen Leib der Kirche.“ (Denzinger-Schönmetzer, Enchiridion... , S. 662f, Anm. 3 und 4)

nigs der Ewigkeit (1. Tim 1, 17) als Königin zu erstrahlen.“²⁶ Dieser Feststellung entspricht das 2 Jahre später eingeführte Fest *Maria Königin*, das dann 1969 auf den 22. August jeden Jahres festgelegt wird.

Überblickt man die Geschichte der Beziehung zwischen Jesus und Maria von den biblischen Zeugnissen bis in die Neuzeit, dann wird klar: aus einer ganz normalen und höchst ambivalenten Mutter-Sohn-Beziehung ist im Laufe der Jahrhunderte eine quasi göttliche Paarbeziehung geworden: Die himmlische Königin Maria erstrahlt neben dem unsterblichen König der Ewigkeit. Die Strahlen dieser „*Gnadenmittlerin*“²⁷ erwärmen das Herz der meisten Gläubigen möglicherweise direkter und intensiver als die Bergpredigt Jesu und Psalmengebete des Königs David.²⁸

7. Magnificat

In der Zeitschrift Hirschberg 12/2018 spielt Marias Magnificat eine besondere Rolle. Mit diesem biblisch revolutionären Psalm lässt sich die Himmelskönigin „erden“. Im Impressum heißt es: „*Zum Auftakt beschreibt Cläre Hillermann, wie aus der Muttergottes ihrer Kindheit im Laufe der Jahrzehnte eine leibhaftige irdische Frau wurde, die ein Stück vom Himmel verkörpert.*“

Die Freude über diese Neuentdeckung könnte ich teilen, wenn in Hillermanns Text²⁹ die „*leibhaftige irdische Frau*“ Maria denn auch ganz konkret als „*leibhaftige irdische*“ Jüdin verstanden würde, gerade und vor allem angesichts der Geschichte einer phasenweise israelvergessenen und judenfeindlichen Marienfrömmigkeit. Gerade für das Magnificat gilt, was Rabbiner Wolfgang Hamburger in seiner jüdischen Auslegung dieses neutestamentlichen Textes sagt: „*Sie beide, die jüdischen Kerngebete und das Magnifikat sind vom gleichen Geist durchweht, sind Zeugen für den gleichen Geist.*“ Er liest Marias großartigen Psalm neben dem vielleicht wichtigsten Gebet der Synagoge, dem Kaddisch, hebräisch „*jitgadol*“ und sagt: „*Magnifikat und ‚jitgadol‘ haben als Worte gemeinsam, dass ihre Grundbedeutung ‚groß‘ ist.*“³⁰ Der Rabbiner Leo Trepp erläutert „*Kaddisch als Gemeindegebet. Kein Gebet begegnet so oft im Gottesdienst wie das Kaddisch. Es ist heilig, da seine Bedeutung in der Verkündigung der Heiligkeit Gottes liegt.*“³¹

²⁶ Denzinger-Schönmetzer, S. 782 (3902) ; Neuner-Roos, Der Glaube der Kirche, S. 333

²⁷ Neuner-Roos, S. 330

²⁸ Gegen diese Entwicklung hat Karl Barth in seinem Rückblick auf die erste Weltversammlung des ÖRK in Amsterdam (1948) vehement Einspruch erhoben: „Dort, wo man nicht mehr Jesus **allein**, sondern Jesus **und Maria** glauben ... will, da können wir unsererseits nur ebenso bestimmt Nein sagen...“ (ThExh NF, 15, S. 15)

²⁹ Hirschberg, Dezember 2018, S. 666 ff

³⁰ Rabbiner Wolfgang Hamburger, DAS MAGNIFIKAT IN JÜDISCHER AUSLEGUNG, ms o. J., S. 10

³¹ Leo Trepp, Der jüdische Gottesdienst, Stuttgart 2004², S. 156

Und so reiht sich die biblische Maria mit ihrem so besonderen Psalm wieder ein in die Reihe jüdischer Sängerinnen und Sänger und wird erkennbar als die „*leibhaftige irdische*“ Jüdin, die nicht sich selbst, sondern allein den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Vater Jesu Christi verherrlichen und seinen Namen großmachen will.

Die so geerdete Maria grüße ich so verstanden aus voller Überzeugung an der Seite meiner katholischen Geschwister mit den ersten Worten des Engels Gabriel³²:

*Ave Maria
gratia plena;
Dominus tecum.*

In Raffaels „Sixtinischer Madonna“ schauen vom unteren Bildrand her die zwei Engel in meinen Augen durchaus skeptisch und mit leicht ironischer Nonchalance nach oben, gerade so, als wüssten sie nicht sicher, was sie von der himmlischen Maria halten sollten. Hat Raffael hier schon im Geist des Renaissance-Humanismus einen skeptischen Blick auf die mittelalterliche Marienfrömmigkeit geworfen?

³² Der Name bedeutet „Gott ist mein Held“